



Early Journal Content on JSTOR, Free to Anyone in the World

This article is one of nearly 500,000 scholarly works digitized and made freely available to everyone in the world by JSTOR.

Known as the Early Journal Content, this set of works include research articles, news, letters, and other writings published in more than 200 of the oldest leading academic journals. The works date from the mid-seventeenth to the early twentieth centuries.

We encourage people to read and share the Early Journal Content openly and to tell others that this resource exists. People may post this content online or redistribute in any way for non-commercial purposes.

Read more about Early Journal Content at <http://about.jstor.org/participate-jstor/individuals/early-journal-content>.

JSTOR is a digital library of academic journals, books, and primary source objects. JSTOR helps people discover, use, and build upon a wide range of content through a powerful research and teaching platform, and preserves this content for future generations. JSTOR is part of ITHAKA, a not-for-profit organization that also includes Ithaka S+R and Portico. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.

become set and be maintained in spite of a shift in the tendencies of a new epoch; certain rhetorical influences, such as chiasmus, may create minor variations.¹¹ A further element which to-day in some measure disturbs the normal status is the tendency to avoid stereotyped forms and to add color by the unusual. This tendency, which is especially strong as regards the epithet, is manifested in English, with its immovable adjective position, by the use of adjectives in slightly altered meaning; in French there is at least a noticeable inclination on the part of certain writers to shift the adjective to the unexpected position.

The question of the position of the French adjective is no simple matter, and the practical application of the principles which govern it is fraught with difficulties. Fortunately for the foreigner approaching the subject from the standpoint of acquiring a speaking knowledge, many of the niceties are not essential to his purpose, and a set of fairly definite rules, not overwhelmingly difficult of application, can be formulated; but mastery even of these rules is dependent on extensive and careful reading and listening. Furthermore, while the foreign student cannot hope to become a master of style, a better understanding of the causes which determine the placing of adjectives contributes vastly to his appreciation of the beauties of the French language and literature.

EDWARD C. ARMSTRONG.

Johns Hopkins University.

GEO. O. CURME, *A Grammar of the German Language*, designed for a thorough and practical study of the language as spoken and written to-day. New York: The Macmillan Co., 1905.

Curmes Grammatik liefert einen neuen Beweis dafür, in welcher gründlichen Weise an den besten

¹¹ Euphony, once the great explanation offered, plays at best a most insignificant rôle. A feeling for clearness may have influence in those cases where the natural position is liable to cause a confusion that can be avoided by choosing the other, but examples where this is the cause of a shift in position are not frequent.

amerikanischen Universitäten von den Vertretern der Wissenschaft gearbeitet wird. Wir haben es hier mit einer Leistung ersten Ranges zu tun, auf die Amerika stolz sein kann. Curmes Arbeit übertrifft alles, was bis dahin auf diesem Gebiete versucht worden ist, die Arbeiten deutscher Gelehrten, wie Wilmanns, nicht ausgeschlossen. Es ist dieses die erste wirklich erschöpfende Grammatik der deutschen Sprache der Gegenwart und von einem Amerikaner geschrieben.

Und dabei erlaubte der trotz der beinahe 700 Druckseiten immerhin beschränkte Raum dem Verfasser noch nicht, die ganze, fast erdrückende Fülle seines mit Bienenfleiss in 15 Jahren oder mehr gesammelten Materials so zu verwerten, wie er es eigentlich gewünscht hätte, oder das Buch würde noch viel wertvoller geworden sein.

Wir haben es hier nämlich nicht mit einem buchhändlerischen Unternehmen zu tun. Solche Blüten treibt der Idealismus in diesem Lande noch nicht, aber sie werden nicht ausbleiben. Der Verfasser hat aus Liebe zur Sache die Früchte seiner jahrelangen Arbeit auf eigene Kosten drucken lassen.

Über was für ein reiches Material Curme verfügt, das wurde dem Rezensenten so recht klar, als er Curmes Recension der dritten Abteilung von Wilmanns Deutscher Grammatik im *Journal of English and Germanic Philology*, Band 6, Seite 492–507, verfolgte. Der Verehrung für den grossen deutschen Gelehrten wird bereiteter Ausdruck verliehen, aber zwischen den Zeilen kann man auch wieder die bittere Enttäuschung darüber lesen, dass gerade der Mann, der wie kein anderer dazu berufen schien, uns Aufklärung über so manche interessante Erscheinung auf dem Gebiete der modernen deutschen Grammatik zu geben, an vielen Stellen nicht befriedigt und in einigen Fällen uns sogar völlig im Stiche lässt.

An der Hand von Beispielen aus seiner eigenen Sammlung konnte Curme dem grossen Wilmanns beweisen, dass er an vielen Stellen sich geirrt und dass die von ihm gefundenen Resultate und gezogenen Schlüsse den Tatsachen vielfach durchaus nicht entsprechen.

Der Rezensent ist Curmes Buch gegenüber nicht in der glücklichen Lage, sich mit demselben Gegenstande Jahre hindurch beschäftigt zu haben, auch steht ihm nicht eine wertvolle Sammlung

von Beispielen aus dem Gebiete der deutschen Sprache der Gegenwart zur Verfügung. Er ist eigentlich in den beiden Jahren, in denen er sich mit dem Gedanken einer Rezension von Curmes Grammatik vertraut zu machen gesucht hat, über das Staunen über das gründliche Wissen und die gewissenhafte Arbeit des Verfassers nicht hinausgekommen. Er hat das Gefühl, dass nichts von alledem, das ihm bei der Durchmusterung des Werkes könnte aufgefallen sein, dem Verfasser wirklich fremd sein dürfte.

Eine Besprechung, wie sie ein Werk von der Bedeutung und dem Umfange von Curmes Grammatik verdient, bin ich leider heute noch nicht im stande zu liefern. Erst eine jahrelange gründliche Beschäftigung mit seinem Buche würde so etwas möglich machen. Und man würde es, davon bin ich fest überzeugt, mehr und mehr als eine Fundgrube für alle, auch die verborgensten und verwickeltesten Erscheinungen im Leben der deutschen Sprache der Gegenwart schätzen und würdigen lernen.

Das Curme zur Verfügung stehende Material, und er hat seit dem Erscheinen seines Buches nicht aufgehört zu sammeln, würde bequem ausreichen für ein Wörterbuch der modernen deutschen Sprache, das er uns hoffentlich einst noch schenken wird.

Curmes Grammatik ist nicht für Anfänger bestimmt. Sie wendet sich an den vorgerückten Studenten, den Lehrer, den Gelehrten, und sie ist eine würdige Ergänzung zu den deutschen Grammatiken von Grimm und Wilmanns, weil sie eben das Hauptgewicht gerade auf die Sprache der Gegenwart legt, wie sie von den Gebildeten gesprochen und den besten Schriftstellern geschrieben wird. Es giebt keine wertvollere Materialsammlung für die Sprache des modernen Deutschland und der deutschsprechenden Teile Österreichs und der Schweiz als Curmes Grammatik, die somit eine ganz gewaltige Lücke ausfüllt.

Die gründlichen Kenntnisse des Verfassers nicht nur auf dem Gebiete der modernen deutschen Sprache, sondern auf dem ganzen grossen Gebiete der germanischen Philologie, zeigen sich aber auch überall, wo er es für notwendig hält, zu besserem Verständnis etwas weiter auszuholen und kurz zu resumieren, was die gelehrte Forschung auf dem Gebiete des Germanischen resp. Indogermani-

schen heutzutage als feststehende Tatsachen betrachtet. Curme ist Philologe von Gottes Gnaden und ein ausgezeichneter Phonetiker. Sein philologisches Glaubensbekenntnis ist enthalten in dem Vorwort zu seiner Grammatik, wo sein Standpunkt mit derjenigen Präcision entwickelt wird, die Münsterberg mit Recht an dem amerikanischen Gelehrten zu rühmen weiss.

Wem Curmes Standpunkt sprachlichen Fragen gegenüber und der Plan des von ihm in Angriff genommenen Gebietes aus dem Vorwort nicht klar geworden ist, dem dürfte überhaupt nicht zu helfen sein. Er vertritt nicht den Standpunkt des konservativen Grammatikers und engherzigen Theoretikers, im Gegenteil. Der Sprachgebrauch der besten Schriftsteller ist für ihn das Ausschlaggebende, und es bereitet ihm ein stilles Vergnügen, wenn er in einer Anmerkung darauf hinweisen kann, dass diese oder jene Form, dieser oder jener Ausdruck, trotzdem sie immer noch von gewissen Grammatikern beanstandet werden, doch längst durch den allgemeinen Sprachgebrauch sich das Bürgerrecht erworben haben.

Der Partikularist mag mit Curme rechten, wenn er Berlin, auch was die mustergültige Aussprache anbelangt, die Palme zuerteilt. Aber Berlin repräsentiert für Curme eben doch nur die Masse der Gebildeten Nord-Deutschlands.

Nach Hempl's gründlicher Arbeit über *German Orthography and Phonology* durfte Curme nicht hinter ihm zurück bleiben, und was er auf Seite 1-34 über "Phonology and Orthography" bietet, steht denn auch in jeder Hinsicht auf der Höhe der wissenschaftlichen Forschung. Curme ist hier wie überall aber durchaus selbständig.

Auf dialektische Abweichungen ist, nachdem einmal das Ideal vorgeführt, immer die gebührende Rücksicht genommen, um so ein naturgetreues Bild der lebendigen Sprache zu entwerfen.

Dass das Zungen-*r* trotz gegenteiliger Äusserungen und trotzdem die Bühne ihm den Vorzug gegeben hat, dem uvalaren *r* weichen wird, möchte ich nicht zugeben.

In dem nun folgenden Paragraphen, einer kurzen Geschichte der deutschen Konsonanten, hat Curme sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen, von seinem gründlichen Wissen auf dem Gebiete der vergleichenden Sprachforschung Zeugnis abzulegen.

Dieser Abschnitt ist nach meiner Ansicht ein kleines Meisterstück knappster Darstellung.

Bedauern kann ich nur, dass hier wie auch an anderen Stellen so viel Wertvolles und Wichtiges durch den kleinen Druck leider etwas gar zu sehr beeinträchtigt worden ist. Vielleicht lässt sich bei der neuen Auflage, die in Aussicht steht, diesem kleinen Übel durch mehr übersichtlichen und gesperrten Druck abhelfen.

Es schliesst sich ein kurzes Kapitel über Wort- und Satzaccent an, das viel Wertvolles und Neues und immer durchaus Selbständiges bringt.

Mit ein paar Anmerkungen über den Gebrauch der grossen Anfangsbuchstaben und über den Apostroph schliesst der erste Teil der Grammatik ab.

Der Apostroph hätte nun allerdings ganz von selbst zu einem Kapitel über deutsche Interpunktion hinüber geführt, aber aus diesem oder jenem Grunde hat Curme es nicht für nötig gehalten, dasselbe seiner Grammatik einzuverleiben. Aus praktischen Gründen sollte der neuen Auflage des Werkes dieser Beitrag nicht vorenthalten werden.

ERNST VOSS.

University of Wisconsin.

CORRESPONDENCE.

A NOTE ON *Piers Plowman*.

To the Editors of *Mod. Lang. Notes*.

SIRS:—Under the caption "An Unrecorded Reading in *Piers Plowman*," C. Talbot Onions offers a note in *The Modern Language Review* for January, 1908, in support of a variant, hitherto unrecorded, reading of line 215 in the C Text. The line in question reads in the C Text manuscripts (so Phillipps ms., E. E. T. S.):

For hadde ge ratones goure reed ge couthe not reulie
gowsylue,

while the reading in the ms. Bodl. 814 is :

For hadde ge ratouns gour reik ge coupe not reule
gowsylue.

Mr. Onions prefers the latter, which he finds supported by the phrase, *have your reyke* in *Political Poems*, II, p. 73. I cannot agree with Mr. Onions

in his reasons for rejecting the usual form of the line, for to me that of the Bodl. ms. is hardly likely to have been the original, since the phrase *to have one's reik* is exceedingly rare, and the word *reik* is, moreover, specifically Northern (< O. N. *reik*); nor do I find the difficulty in the line, which the writer does, in that he doubts that *hadde goure reed* "makes any sense at all." On the contrary, the word *reed* (*rede*, *red*) is repeatedly found in this sense, cp. :

pe grete lordes of your land beplenged now here,
ge mow wigtylly now wite your wille & your rede
& wigtylly do vs to wite what answere you likes,

William op Palerne [E. E. T. S., I, Extra Series], 1457, 9.

Also :

Abraham rapede him sone in sped
for to fulfillen godes reed.

Genesis and Exodus, 1222.

and almost in the same use, 309 and 3663 (*Gen. and Ex.*). Nor is there anything strange about the phrase *to have reed*, which may be found in both Southern, Midland, and Northern M. E. and in Old Norse (as *nu vildu þeir sitt ráð hafa*, now they wished to follow their own counsel, have their own will). The phrase, *to have one's reed* indeed makes most excellent sense, for it is to be borne in mind that *reed* (O. E. *rād*, O. N. *ráð*) may be (1) a weighing in the mind, counselling in one's mind, then the decision arrived at, the plan, or the wish, the will of *one*; (2) a weighing in the mind, a counselling among several, a discussion of the matter, and then similarly the decision, agreement, plan, or will; or (3) such counsellings of another or others which, when imparted to the one concerned, may range in meaning from 'advice' to to "request, will" or "command" (as when from a king) according to the psychological attitude of the "adviser" to the matter in hand, or his relation, as equal or superior, to the one "advised." Therefore, the phrase may have all these meanings. One "has the reed" of others when one (1) receives, accepts, or (2) follows their advice; one has "one's own reed" when one arrives at one's own decision, forms one's own plan, follows one's own counsel, "has one's own will." One may not be able to arrive at any decision, plan, etc., by one's own council, in one's own mind, then one "knows no reed." Cp. :